

Nr. 3 Mai/Juni 2002

Gehet hin!

MISSIONSBLATT

**Zur Sache: Islam – die Religion
der Gottergebenheit**

**Deutschland:
Basketballprofi? Nein, danke!**

**Botswana:
Unterricht beim Bohrloch**



LUTHERISCHE KIRCHENMISSION (Bleckmarer Mission)

Liebe Leserinnen und Leser	3
Beim Wort genommen	
Spüren lassen, von welchen Kraftquellen wir leben	4
Zur Sache	
Islam – die Religion der Gottergebenheit	6
Von Personen	
Doppeltes Jubiläum – Siegfried Damaske und Johannes Junker zum 70. Geburtstag	11
Deutschland	
Basketball-Profi? Nein, danke!	13
Marzahn-Nachlese – ein Interview	15
Botswana	
Unterricht beim Bohrloch	18
In Kürze	21
Missionsveranstaltungen	23

Titelfoto: Kinder schaukeln vor dem Glockenturm in Cottbus-Döbbrick. Foto: W. Kehe

Foto Seite 5: Der Elands-River-Wasserfall bei Waterval Boven in Südafrika. Foto: Gerald Cubitt

Wir beten ...

für die Missionsarbeit unter den Sarwa auf den Viehposten in der Kalahari, Botswana, dass Gottes Geist die dort bereits getauften Christen im Glauben festige und weiteren Menschen das Herz für das Evangelium öffne (*siehe Seite 18*).

für das geplante neue Projekt in Magdeburg, dass Gott der Lutherischen Kirchenmission einen Missionar schenke, der bereit ist, sich nach Magdeburg entsenden zu lassen (*siehe Seiten 3 und 26*).

für die Philippusgemeinde in Gifhorn und ihren Pfarrer, Missionar Markus Nietzke, dass Gott ihnen Ausdauer, Mut und Kreativität für ihre Bemühungen schenke, das Evangelium in ihrem Umfeld zu bezeugen (*siehe Seite 14*).

für die Bauarbeiten am Missions- und Gemeindezentrum der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika in Gaborone, Botswana, dass sie zügig und ohne weitere Störungen vorankommen (*siehe Seite 27*).

Herausgeber im Auftrag der Missionsleitung: Pfarrer Gerhard Heidenreich, Missionsdirektor. Redaktion: Gabriele Dittmer, Gerhard Heidenreich, Joachim Schlichting. Verlag: Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), Teichkamp 4, 29303 Bergen; Internet: www.mission-bleckmar.de; E-Mail: LKM@Selk.de; Telefon (050 51) 98 69 -11/-21; Fax: (050 51) 98 69 -45. Bankverbindung: Volksbank Celler Land eG (BLZ 257 916 35), Kto. 100 423 900. Erscheint sechsmal jährlich; Bezug kostenlos (Spende erbeten). Druck: Missionshandlung Hermannsburg. Beilage (gelegentlich): Zeugnis unter den Juden. 94. Jahrgang. **ISSN 1437-1146.**

Liebe Leserinnen und Leser,

auf Seite 26 dieser Ausgabe finden Sie die Notiz, dass die Lutherische Kirchenmission ein weiteres missionarisches Projekt beginnen möchte, diesmal in Magdeburg. Nach Gifhorn, Berlin-Marzahn und Cottbus-Döbbrick wäre es das Vierte in Deutschland. Der Schwerpunkt der Tätigkeit der Lutherischen Kirchenmission ist nach wie vor das südliche Afrika. So soll es nach der Planung der Missionsleitung auch bleiben.

Warum Magdeburg? Mission ist überall in Deutschland nötig, egal ob Ost oder West, Nord oder Süd. Dass Magdeburg eine Großstadt ist, wo laut Schätzungen dortiger kirchlicher Kreise weniger als 10 Prozent der Bewohner einer christlichen Kirche angehören, ist sehr bedeutsam, aber auch nicht der entscheidende Grund. Ausschlaggebend ist, dass in Magdeburg schon seit fast 10 Jahren ein missionarisches Projekt von Gliedern der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) besteht: der Luther-Laden. An dieses soll die neue Arbeit anknüpfen. Sehr wichtig ist auch, dass es in dieser Stadt eine Gemeinde der SELK gibt. Da wäre dann Rückhalt für das neue Projekt.

Der Beginn ist für die zweite Hälfte 2002 geplant. Dann wird im Stellenplan der Lutherischen Kirchenmission eine Stelle frei. Sie soll mit einem Missionar besetzt werden, der sich nach Magdeburg entsenden lässt. Vor-

aussetzung ist natürlich, dass ein Missionar gefunden wird. Die Missionsleitung hat sich zu diesem Zweck kürzlich an alle Pfarrer, Pfarrvikare und Vikare der SELK gewandt und sie davon in Kenntnis gesetzt, dass sie aus ihrem Kreis einen Missionar sucht.

Heute möchte ich mich in der gleichen Angelegenheit an Sie, die Leser des Missionsblattes, wenden und Sie um Mitarbeit bitten. Das Wichtigste, das Sie im Moment tun können, ist das Gebet zu Gott, dem Herrn der Mission, dass er das Bemühen um einen geeigneten Missionar für die neue Arbeit in Magdeburg gelingen lasse. Dabei dürfen wir Jesu Wort (Matthäus 9, 38) in Anspruch nehmen: „Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“



Ihr

A handwritten signature in black ink that reads "Gerhard Heidenreich". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Gerhard Heidenreich, Missionsdirektor

Harald Karpe

Spüren lassen, von welchen Kraftquellen wir leben

Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

Amos 5, 24

Wir feiern wunderschöne, musikalisch reich ausgestaltete, liturgische Gottesdienste in unserer Kirche. Darüber freue ich mich immer wieder. Und doch sind unsere Gottesdienste oft wenig missionarisch. An deren Qualität kann das nicht liegen.

In den Versen vor unserem Bibelwort fällt Gott ein vernichtendes Urteil über den Gottesdienst im Tempel: Er mag die Versammlungen nicht riechen, die Dankopfer nicht ansehen und das Geplärr der Lieder nicht hören. An der Qualität der Opfer und der Musik lag es nicht. Doch der Alltag der Israeliten stand im krassen Gegensatz zu dem, was sie da im Tempel boten, und machte es zur heuchlerischen Show.

Ein russisches Mütterchen kam vom Gottesdienst nach Hause. Ihr Sohn saß mit seinem Wodka in der Stube und fragte spöttisch: „Na, Mütterchen, was hat der Pope erzählt?“ „Weiß ich nicht mehr, hab ich vergessen“, antwortete die Mutter. „Nun, was rennst du da jeden Sonntag hin, wenn du doch nichts behältst?“ Da wies das Mütterchen auf einen Weidenkorb im Flur und sagte: „Wenn ich mit dem Korb zum Brunnen gehe und damit Wasser hole, dann ist nichts mehr drin, wenn ich zu Hause bin. Darum gehe ich wieder damit zum Brunnen, immer wieder. Ich bringe zwar kein Wasser nach Hause, aber der Korb wird sauber.“

Im Gottesdienst fließt ein nie versiegender Bach in unser Leben hinein: Christi Blut und Gerechtigkeit. Das macht den Gottesdienst zum Gottesdienst, zum Dienst Gottes an uns. Wer sich diesem lebendigen Wasser regelmäßig aussetzt und sich von dem, was von Christi Leib strömt, immer wieder reinigen lässt, der wird Gott auch angemessen danken. So wird unser Gottesdienst keine Show, sondern ein von Herzen kommender Dank sein.

Und wenn wir so gereinigt und beschenkt in unseren Alltag hinausgehen, werden unsere Mitmenschen schon merken, ob unser Verhalten von der Gerechtigkeit Christi geprägt ist, die wir erfahren haben. An unserem Leben werden sie prüfen, ob der Gottesdienst sich lohnt. Vielleicht spotten sie über uns wie der Sohn über das Mütterchen, weil wir manche Frage nicht beantworten können. Aber sie werden auch merken, von welchen Kraftquellen wir leben. Vielleicht lassen sie sich dann einmal zu unseren Gottesdiensten einladen. Die können sich ja sehen und hören lassen. Aber vor allem kann man dort dem begegnen, der die Quelle allen Lebens ist.

Also, Mission heißt auch, seine Nachbarn, Arbeitskollegen, seine Freunde und sogar die eigenen Verwandten immer wieder einmal zum Gottesdienst einzuladen und mitzunehmen.



Wilhelm Knackstedt

Islam – die Religion der Gottergebenheit

Dieser Beitrag wurde von Pastor i. R. Wilhelm Knackstedt, Rodenberg, verfasst im Rahmen seiner früheren Tätigkeit als Beauftragter der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers für Weltanschauungsfragen. Mit Genehmigung des Verfassers wurde er für den Abdruck geringfügig bearbeitet.

Islam heißt übersetzt „Gott ergeben“. Und das charakterisiert in der Tat die Haltung des Gläubigen gegenüber Gott in dieser Religion. Im Gegensatz dazu charakterisiert der jüdisch/christliche Glaube das Verhältnis zwischen Gott und Mensch stärker als Partnerschaft.

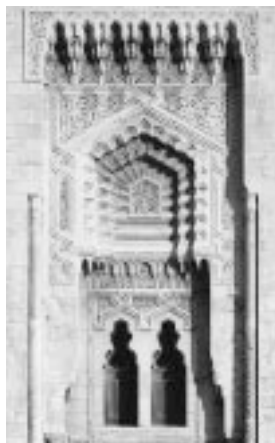
Die Anfänge

Der Islam geht zurück auf Mohammed. Er wird verehrt als der letzte und abschließende Prophet Gottes, als das „Siegel der Prophetie“, nach dem es keinen weiteren Propheten mehr geben wird. Im Glaubensbekenntnis heißt es: „Es gibt keine Gottheit außer Allah. Und Mohammed ist sein Prophet.“ So proklamiert es auch der Muezzin, wenn er die Gläubigen zum Gebet ruft. Mohammed wurde um 570 nach Christus in Mekka (Saudi-Arabien) geboren. Früh wurde er Vollwaise, und als zwei Jahre nach den Eltern auch der Großvater starb, sorgte ein Onkel für ihn. Als Erwachsener trat er in die Dienste der reichen Kaufmannswitwe Khadija, die er 595 heiratete und mit der er drei Söhne und vier Töchter hatte, von denen aber nur Fatima ihren Vater überlebte. Etwa im Jahre 610 hatte Mohammed die erste Offenbarung, die ihn zum Pro-

pheten berief. Nach dem Tod seiner Frau und seines ihn schützenden Onkels wurde die Lage für ihn und seine Anhänger in Mekka schwierig, und er ging 622 nach Yathrib (später Medina = madinath an-nabi = Stadt des Propheten). Mit dieser Hijra (das Verlassen) beginnt die islamische Zeitrechnung. 630 kehrte Mohammed siegreich nach Mekka zurück. Zwei Jahre später starb er im Hause seiner jüngsten Frau in Medina.

Die grundlegenden Schriften

Grundlage des Islam ist der Koran. Er enthält die Offenbarungen, die Mohammed zuteil wurden und die – zunächst auswendig gelernt und mündlich weitergegeben – vom dritten Kalifen Othman nach Mohammeds Tod gesammelt und schriftlich festgehalten wurden. Der Koran ist in arabischer Sprache geschrieben.



Eingang einer Moschee in Alexandria, Ägypten.

Für die Muslime ist er Gottes unerschaffenes Wort und darf nur in der heiligen Sprache Arabisch gelesen, memoriert und rezitiert werden. Nur in dieser Sprache, die so zugleich alle Muslime weltweit verbindet, behält er seine Kraft. Korankritik gibt es nicht, denn der Koran ist Gottes buchgewordenes Wort. Außer der 9. beginnen alle Suren (Kapitel) mit *dem Lobpreis* „Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen“.

Neben dem Koran ist das *Hadith*, das heißt die Sammlung von Aussprüchen des Propheten und Berichten über seine Handlungen, von großer Bedeutung. Zwei der sechs im 9. Jahrhundert zusammengestellten Sammlungen haben kanonische Bedeutung, das heißt, die Gläubigen betrachten ihre Nachahmung (Sunna) als verbindlich.

Die fünf Säulen der Gottergebenheit

Der Islam ruht auf fünf Säulen: dem Glaubensbekenntnis (Shahada), dem Gebet (Salat), der jährlichen pflichtgemäßen Abgabe für Arme und Kranke (Zakat), dem Fasten im Monat Ramadan (Saum) und der Pilgerfahrt nach Mekka (Hadsch).

Das kurze Glaubensbekenntnis „es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet“ wird weiter ausgeführt mit den Worten: „Ich glaube an Allah, Seine Bücher, Seine Propheten, Seine Engel, an den Jüngsten Tag und dass das, was mir bestimmt ist, mich erreichen wird.“ Allah ist Mittelpunkt des Glaubens, unbeschreibbar, größer als alles Denkbare, transzendent (*übersinnlich, die Redaktion*) und doch näher als die Halsschlagader. Von Allah geht alles aus. Alles Tun des Menschen ist nur Antwort darauf. Der Mensch ist *abd* (Diener, Sklave) des all-

mächtigen Herrn, der trotz der absoluten Prädestination (Vorherbestimmung) beim Jüngsten Gericht für alle seine Taten zur Rechenschaft gezogen werden wird. Allah hat 99 „schönste Namen“ (zum Beispiel der Barmherzige, der Bildner, der Geduldige, der Leben und Tod gibt), die der Gläubige gern meditiert.

Die zweite Säule ist das Gebet (Salat). Dazu ruft der Muezzin öffentlich auf, indem er vom Minarett die Einzigartigkeit und Größe Gottes proklamiert und die Prophetenschaft Mohammeds bekundet. Es gibt fünf Gebetszeiten: morgens, mittags, nachmittags, abends und nachts. Da zum Gebet ein reiner Ort benötigt wird, rollt der Gläubige seinen Gebetsteppich aus in Richtung auf Mekka. In der Moschee weist die Gebetsnische (Mihrab) die Richtung. Das Gemeinschaftsgebet unter Leitung des Imam (Vorbeter) in der Moschee gilt als besser als das Einzelgebet. Die Teilnahme am Freitagsgebet ist Pflicht. Vor dem Gebet reinigt man Kleidung und Körper nach festen Vorschriften.

Es gibt acht Gebetsphasen und Haltungen. Sie bilden eine *Raka*. Jede beginnt mit den Worten „Allah akbar“ – Allah ist unermesslich groß. Die Körperhaltung und jedes Wort sind festgelegt und werden überall in der Welt in gleicher Weise vollzogen.

Die dritte Säule ist die pflichtgemäße Abgabe für Arme und Kranke (Zakat). Dabei geht es nicht um Wohltätigkeit, die freiwillig ist. Zakat ist Pflicht; sie wird von Allah gefordert. Jeder Muslim, dessen Einkommen ein gewisses Maß übersteigt, hat jährlich 2,5 bis 10 Prozent für bedürftige Mitbürger zur Verfügung zu stellen.

Der Zakat liegt die Überzeugung zugrunde, dass Menschen kein Eigentum haben, son-

dern dass ihnen alles von Allah gegeben wird, damit sie es bestmöglich einsetzen. Reichtum ist Prüfung. Zakat ist Reinigung. Sie reinigt den Gebenden vom Egoismus und von Gier und den Empfangenden vom Neid. Zakat erhalten Arme und Bedürftige; Menschen, die, ohne etwas dafür zu können, in Schulden geraten sind, Muslime, die den Koran studieren, Pilger und Krankenhäuser und Moscheen.

Vierte Säule ist das Fasten im Monat Ramadan. Während dieses Monats muss sich der Muslim am Tage (der Tag beginnt, wenn man einen schwarzen von einem weißen Faden unterscheiden kann, und endet, wenn dies nicht mehr möglich ist) jeglicher Speise und jeglichen Getränks enthalten. Nur Kranke und Schwangere können von dieser Pflicht entbunden werden, müssen die Fastentage aber später nachholen oder durch gute Taten ausgleichen.

Nach Einbruch der Dunkelheit wird das Fasten unterbrochen mit einem Mahl. Am Ende des Fastenmonats steht das Fest des Fastenbrechens.

Der Monat Ramadan wurde als Fastenmonat gewählt, weil in ihm erstmals der Koran offenbart wurde. Das weltweite Fasten im Monat Ramadan verbindet die Muslime zu einer großen Solidargemeinschaft.

Die fünfte Säule ist die Pilgerfahrt nach Mekka (Hadsch), die jeder Muslim und jede Muslima, wenn sie die finanziellen Mittel dazu haben, mindestens einmal im Leben unternehmen soll. Diese Pilgerfahrt unterstreicht die weltweite Verbundenheit der Gläubigen, die ohne Unterschied von Sprache, Nationalität, Geschlecht und Gesellschaftsschicht miteinander in der Wüste leben, gemeinsam ihre Gebete verrichten und die gleiche weiße Klei-



Die Kaaba in Mekka – zentrales Heiligtum des Islam und Ziel der Pilgerfahrt.

dung tragen – zur Ehre Allahs. Wer diese Pilgerfahrt unternommen hat, darf den Ehrentitel Hadschi führen.

Gebet und Gemeinde

Zum gemeinsamen Gebet treffen sich Muslime in der Moschee. Gebäude, die als Moscheen gebaut wurden, haben in der Regel eine Kuppel und ein Minarett, von dem der Muezzin zum Gebet ruft. Der Boden ist mit Teppichen bedeckt. Eine Nische (Mihrab) in der Kibla-Wand zeigt die Gebetsrichtung nach Mekka an. Von einem kleinen Podest (Minbar) leitet der Imam das Gebet und hält die Predigt. Meist im Hof findet sich eine Möglichkeit für die erforderlichen Waschungen vor dem Gebet. Moscheen sind oft reich geschmückt mit traditionellen islamischen Mustern (zum Beispiel Kaligraphien mit Suren). Bilder sind verboten. Moscheen kann man aber auch – wie bei uns in Deutschland – in Wohnungen einrichten.

Der Vorbeter wird Imam genannt. Er wird aus der Mitte der Beter formlos gewählt und hat für den reibungslosen Ablauf des Gebetes zu sorgen. In großen Gemeinden mit vielen Aufgaben kann sich sein Amt zu dem eines (bezahlten) Gemeindeleiters ausweiten.

Die „beste aller Gemeinschaften“ ist nach dem Schöpfungs- und Heilsplan Allahs die Umma – die muslimische Gemeinde aller Menschen des einen Glaubens an Allah und seinen Propheten Mohammed. Sie ist zugleich Abbild der Einheit Gottes und beruht auf den Prinzipien von Solidarität, Gerechtigkeit und Gleichheit. Ideale der Umma sind der Ausgleich zwischen arm und reich und die Vermeidung hierarchischer Strukturen. Im Unterschied zu christlichen Gemeinden hat die Umma keine Mitgliederstruktur.

Das islamische Recht

Der Zugriff des Islam auf das Leben der Gläubigen ist – mindestens dem Anspruch nach – erheblich, vor allem durch das islamische Recht, die Scharia. Religion und alltägliches Leben können nicht getrennt werden. Scharia ist der Weg, den man gehen muss, um im Jüngsten Gericht bestehen zu können. Da der Mensch von sich aus nicht wissen kann, was gut und böse ist, muss ihm Gottes Wille offenbart werden. Dieser Wille ist nur im Koran unverfälscht erhalten. Für die Scharia gelten drei Grundprinzipien:

1. Allah ist der einzige, wahre Gesetzgeber.
2. Für jeden konkreten Fall muss es eine Regelung geben.
3. Allahs Wille umgreift alle Lebensbereiche.

Wichtigste Grundlage für die Scharia ist der Koran. Daneben ist die Sunna (eine Samm-

lung über Aussprüche und Lebensgewohnheiten des Propheten) von verbindlicher Bedeutung. In Rechtsfragen gilt außerdem die Übereinstimmung aller Rechtsgelehrten oder sogar aller Muslime und der vernünftige Analogieschluss. Die Scharia umfasst alle Bereiche des Rechts: Alles, was mit den fünf Säulen des Islam zu tun hat, sodann das Zivilrecht, vor allem das Ehe- und Erbrecht sowie das Strafrecht. Besonders hart erscheinen die so genannten *Hudud*-Strafen zur Abschreckung, etwa das Abhacken der Hand bei schwerem Diebstahl, Steinigung bei illegitimem Geschlechtsverkehr oder das öffentliche Auspeitschen. Da diese Strafen auf den Koran zurückgehen, können sie nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden.

Grundsätzliche Ungleichheiten

Der Islam kennt herkömmlich drei große Ungleichheiten, nämlich die zwischen Mann und Frau, zwischen Muslimen und Andersgläubigen und zwischen Freien und Sklaven. In Sure 2, 256 heißt es: „Es gibt keinen Zwang in der Religion.“ In der Tat kennt und übt der Islam Toleranz – aber nicht auf der Basis religiöser Gleichheit.

Verträge sollen den Rechtsstatus von Minderheiten regeln. Nur Muslime gelten als Vollbürger. Anhänger anderer Religionen sind in muslimischen Ländern Schutzbefohlene und verpflichtet zu Loyalität und zur Zahlung von Steuern, die in der Regel höher sind als die Zakat. In islamischen Ländern gibt es so keine gleichen Grundrechte für alle Bürger und keine Gleichheit vor dem Gesetz.

Vor allem gibt es aber auch keine Freiheit für Muslime, die Religion zu wechseln. „Wer seine Religion wechselt, den tötet!“, heißt es

dazu im Koran (4, 88–89). So werden zum Beispiel im Iran die Bahai als missgeleitete Sekte verfolgt und ausgerottet. Auf Abfall vom muslimischen Glauben steht die Todesstrafe. Ein Austritt aus der islamischen Umma ist für einen Muslim undenkbar, denn auch das Recht der Meinungs- und Gedankenfreiheit erlaubt nur die Suche nach dem Wahren. So ist denn auch einer Muslima wegen der Gefahr des Religionswechsels nur die Ehe mit einem Muslim erlaubt, während dem Mann gestattet ist, eine Frau von den „Buchbesitzern“, das heißt Juden, Christen, zu heiraten.

Der „heilige Krieg“ (Dschihad)

Da der Islam keine Trennung zwischen Religion und Staat kennt, ist es vornehmste Aufgabe des Staates, für Erhaltung und Ausbreitung der islamischen Religion zu sorgen. Islam bedeutet auch Frieden, denn die Unterwerfung unter Gottes Willen bringt Frieden. Dennoch kann es unter gewissen, fest umrissenen Umständen nötig werden, einen „heiligen Krieg“ zu führen. Das bedeutet nicht kriegerische Ausbreitung und Mission des Islam. Es geht vielmehr um die Verteidigung des islamischen Erbes eines Volkes. Ein islamisches Land versteht sich als Land des Friedens, als Territorium Gottes. Ein Angriff auf ein solches Land gilt als Angriff auf Gott selbst. Ein „heiliger Krieg“ kann nur ein Verteidigungskrieg sein gegen einen Angriff auf Gott. Da man zum Islam nur freiwillig übertreten kann, kann die Ausbreitung des Islam durch einen „heiligen Krieg“ nie militärisch erfolgen. Wird im Zusammenhang mit Mission vom „heiligen Krieg“ gesprochen, so ist dies im übertragenen Sinn als „unbedingter Einsatz“ zu verstehen.

Die Stellung der Frau

Der Islam erkennt Männern und Frauen gleiche Würde, aber nicht gleiche Rechte zu. Vor allem im Familien- und Erbrecht ist die Frau benachteiligt. Nach traditioneller Anschauung sollen die Mädchen möglichst bald nach dem Eintritt der Pubertät verheiratet werden, wobei die Eltern für ihre Kinder, auch für die Jungen, den passenden Ehepartner aussuchen. Sexuelle Freizügigkeit außerhalb der Ehe ist strengstens verboten. Die Braut soll Jungfrau sein. Darüber wachen vor allem die männlichen Familienangehörigen mit Argusaugen, und ein Verstoß kann zu blutiger Rache oder gar Tötung des Verführers führen. Das Mädchen sollte nach Eintritt der Reife ein Kopftuch tragen. Der Mann soll bildungsmäßig und gesellschaftlich nicht unter der Frau stehen.

Der Koran gestattet dem Mann bis zu vier legitime Frauen unter der Voraussetzung, dass diese zustimmen und er sie gleich behandelt. Bei Ungehorsam darf der Mann die Frau züchtigen.

Für den Mann ist eine Scheidung leicht. Er kann die Frau verstoßen, indem er dreimal die Scheidungsformel ausspricht. Die Frau kann allenfalls in den Ehevertrag aufnehmen lassen, dass sie sich unter bestimmten Umständen scheiden lassen darf, etwa wenn der Mann impotent, wahnsinnig oder unaussehlich ist. Sie verliert aber in diesem Fall die Brautgabe, die sonst bei ihr bleibt.

Die Frau hat Anspruch auf die Hälfte des Erbes, das einem männlichen Erben zusteht. In Rechtssachen muss die Aussage einer Frau durch eine zweite bestätigt werden, während die Aussage eines einzelnen Mannes genügt.

Gerhard Heidenreich

Doppeltes Jubiläum

Siegfried Damaske und Johannes Junker DD. DD. zum 70. Geburtstag

Am gleichen Tag im gleichen Jahr wurden sie geboren, nämlich am 25. Mai 1932. Gemeinsam haben sie ihre theologische Ausbildung im damaligen Missionsseminar in Bleckmar absolviert. Beide wurden 1955 nach dem Examen als Missionare nach Südafrika ausgesandt.

Siegfried Damaske wurde im Tswana-Sprachbereich des südafrikanischen Arbeitsfeldes der Bleckmarer Mission eingesetzt. Die heutige Partnerkirche, die Lutherische Kirche im Südlichen Afrika, gab es damals noch nicht. In der großen Gemeinde Botshabelo im damaligen Westtransvaal erlernte er die Tswana-Sprache und leistete dort sein Vikariat ab. In dieser Gemeinde wurde er dann nach der Ordination 1958 als Pastor und Missionar tätig. Ein Jahr zuvor hatten er und Eva, geb. Leitzmann, geheiratet. Bis 1969 dauerte der Dienst in Botshabelo. Dann brauchte die

inzwischen gegründete Lutherische Kirche im Südlichen Afrika Siegfried Damaske im Umfeld von Rustenburg. In dieser Stadt lebte die Missionarsfamilie, in die im Laufe der Zeit acht Kinder hineingeboren wurden, fast 17 Jahre lang. Nicht nur als Pastor mehrerer Tswana-Gemeinden diente Siegfried Damaske seiner Kirche. Er setzte auch seine große musikalische Begabung und Fertigkeit mit Energie ein zum Aufbau der kirchenmusikalischen Arbeit im Tswana- und Zulu-Bereich der Kirche. Von 1962 bis 1984 war er geistlicher Begleiter der kirchlichen Vereinigung der Gebetsfrauen.

Im Laufe der Jahre wurde seine Schaffenskraft zunehmend beeinträchtigt von gesundheitlichen Störungen. 1986 wurde ihm daher ein kleinerer Aufgabenbereich zugewiesen, der mit einem weiteren Ortswechsel verbunden war. Gleichwohl wurde 1989 der vorzeitige Eintritt in den Ruhestand unumgänglich. Siegfried und Eva Damaske wohnen seither in Pretoria in der Nähe einiger ihrer Kinder und deren Familien.



Siegfried Damaske leitet ein Kirchenmusikfest der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika in den achtziger Jahren. Foto: Heidenreich

Johannes Junker wurde in den Zulu-Sprachbereich entsandt. Erlernen dieser afrikanischen Sprache und Einarbeitung in die Aufgaben eines Pastors und Missionars während des Vikariats erfolgten an verschiedenen Orten im früheren Natal und Osttransvaal. 1958 wurde er zum Predigtamt ordiniert. 1957 hatten er und Sophia-Maria „Heide“, geb. Wischniewski, geheiratet. Die junge Missionarsfrau war zuvor als Krankenschwester im Mis-



Johannes
Junker.
Foto: Junker

sionsdienst tätig gewesen. Nach der Ordination war Johannes Junker nacheinander auf den damaligen Missionsstationen Eben-Ezer (bei Glencoe, heutige Provinz KwaZulu-Natal) und Salem (bei Piet Retief, heutige Provinz Mpumalanga) tätig. Am Ende des ersten Heimataufenthaltes 1965 kehrte die Familie, zu der inzwischen vier Kinder gehörten, nicht nach Südafrika zurück. Das beginnende Nierenleiden von Heide Junker machte es unmöglich. Johannes Junker wurde in die Gemeinde Hagen der damaligen Evangelisch-Lutherischen (Alt-lutherischen) Kirche berufen. 1972 wurde er der erste Geschäftsführende Kirchenrat der neu gegründeten SELK. In dieser Funktion ergriff er die Initiative, die dazu führte, dass die Bleckmarer Missionare in das deutsche Sozialversicherungssystem integriert wurden. 1984 nahm er die Berufung zum Direktor der Bleckmarer Mission an und hatte dieses Amt inne bis zu seiner Emeritierung 1995.

Vieles könnte genannt werden, wodurch er das von ihm geleitete Missionswerk geprägt

hat. Dazu gehören die Umgestaltung des 1983 geschlossenen Missionseminars in Bleckmar zu einem Tagungszentrum, die Vorbereitung und der Beginn einer neuen missionarischen Arbeit im damaligen Zaire (das bald entstehende Chaos in diesem Land ließ es leider nicht zu, dass daraus ein dauerhaftes Engagement wurde), der Start missionarischer Arbeit der Bleckmarer Mission in Deutschland mit einem Projekt in Gifhorn, die umfassende Anpassung der Ordnungen der Mission an die inzwischen geänderten Gegebenheiten und Aufgaben, der Abschluss einer neuen, die Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Partnerkirche im südlichen Afrika respektierenden Vereinbarung, die strukturelle Anbindung der Bleckmarer Mission an die SELK und die theologische Arbeit an einem Verständnis lutherischer Mission in heutiger Zeit.

Neben seinen vielfältigen Aufgaben als Missionsdirektor fand er die Kraft, an der Gestaltung des Evangelisch-Lutherischen Kirchengesangbuchs der SELK leitend mitzuwirken. Gegen Ende seiner Amtszeit wurde ihm doppelte Anerkennung und Ehrung zuteil. Die theologischen Seminare der Lutherischen Kirche-Missouri Synode in St. Louis und Fort Wayne verliehen ihm die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber (Doctor of Divinity). Ehepaar Junker lebt heute in Braunschweig. Johannes Junker ist unter anderem nach wie vor als Herausgeber der von ihm mitbegründeten theologischen Zeitschrift „Lutherische Beiträge“ tätig.

Die Leitung der Lutherischen Kirchenmission und die Redaktion von *Gehet hin!* – Missionsblatt wünschen beiden Jubilaren und ihren Ehefrauen Gottes Segen und Geleit für ihren weiteren Lebensweg.

Michael Schätzel

Basketball-Profi? Nein, danke!

Jason Lane – Doppelpraktikant in Gifhorn

Jason Lane stammt aus Westminster, Massachusetts in den USA, und gehört der Lutherischen Kirche-Missouri Synode (LCMS) an, der nordamerikanischen Schwesterkirche der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK). Im vergangenen Jahr absolvierte Jason ein Praktikum in der Philippusgemeinde in Gifhorn und lernte die dortige Missionsarbeit der LKM kennen. In diesem Jahr verbrachte er weitere zehn Wochen als Praktikant in der Philippusgemeinde. Im Rahmen dieses Praktikums besuchte Jason zusammen mit dem Gifhorer LKM-Missionar Markus Nietzsche auch das Kirchenbüro der SELK und sprach mit Kirchenrat Michael Schätzel über seine Motive, Erfahrungen und Perspektiven.

Da sitzt er also: Jason Lane. Per E-Mail hatte er sich im Kirchenbüro für ein Praktikum in einer SELK-Gemeinde bemüht. Schnell war der Kontakt zu Markus Nietzsche in Gifhorn hergestellt – ohne viel Wenn und Aber war



Missionar Markus Nietzsche (links) und Praktikant Jason Lane.
Foto: Schätzel

der Weg für Jason geebnet. Im Sommer vergangenen Jahres wollten wir uns schon treffen, aber dazu kam es nicht. Nun aber. Jason ist wieder da. Jason, von dem ich vor allem dies weiß: dass er ein hervorragender Basketballer ist, der eine hoch dotierte Profikarriere hätte machen können, sich aber dafür entschied, Pastor zu werden. Das will er, darum wird er demnächst sein Studium aufnehmen, so erzählt er mir jetzt.

Tiefer einsteigen

Warum er wieder in Gifhorn sei? Er habe einfach den Wunsch gehabt! Und Markus Nietzsche habe ihm auch erklärt, dass es in Gifhorn immer etwas zu tun gebe, und ihn eingeladen, wiederzukommen. Außerdem sei da das Ziel gewesen, besser Deutsch zu lernen und tiefer in die Gemeindegarbeit einzusteigen. Also sei er wieder da, und diesmal gleich für zehn Wochen.

Die Eindrücke seien „überwältigend“, so erzählt der sympathische Amerikaner. „Letztes Jahr war ich wohl eher von allem angetan, weil es neu und fremd war, die Sprache, die Menschen, und so weiter. Diesmal kam ich mit dem Ziel vor Augen, Theologie zu studieren, und war deswegen auch besonders darauf gespannt, was sich hier für mich an Perspektiven für eine Gemeindegarbeit ergeben könnte“, so sagt er. Er habe Pastor Nietzsche als Mentor, Freund und Bruder in Christus schätzen gelernt, habe die Pfarrfamilie und die Philippusgemeinde sehr per-

sönlich kennen lernen dürfen und dabei sehr viel lernen können. Auch dass ihm ermöglicht worden sei, in die Gemeindegemeinschaft eines anderen Pfarrers Einblick zu nehmen, mache ihn dankbar: Bei Markus Müller, Pfarrer der SELK in Lachendorf und Celle, habe er viel lernen können.

Spielt das besondere Aufgabengebiet der LKM-Arbeit in Gifhorn, die Missionsarbeit unter Spätaussiedlern, eine Rolle in Jasons Praktikum? Der 22-Jährige hat während seiner Deutschlandaufenthalte zwei Familien russlanddeutscher Herkunft als Quartiergeber kennen gelernt. „Beide Familien sind mit die gastfreundlichsten Leute, die ich je kennen gelernt habe“, sagt er, „ich bin ihnen zutiefst zu Dank verpflichtet. Ich habe sie als Menschen kennen gelernt, die Gott lieben und diese Liebe auch an ihre Mitmenschen weitergeben. Sie haben ein Zuhause in der Philippusgemeinde gefunden und werden ohne Zweifel ein Segen für die Gemeinde und die Missionsarbeit von Pastor Nietzke sein.“

Mutmachend

Als Jason mich im Kirchenbüro besucht, neigt sich das Praktikum schon dem Ende zu. Ich frage ihn nach einem Fazit. Jason spricht von der „Freude, die es macht, das Evangelium weiterzusagen“. Er habe mitbekommen, was wohl Pastoren manchmal um des Evangeliums willen auch auszuhalten hätten. Es sei sehr tröstlich zu wissen, dass Christus einen „perfekten Weg“ mit uns gehe, auch wenn wir „oft nicht so perfekt“ seien. Er habe alles, was er in der Missionsarbeit in Gifhorn miterleben konnte, als mutmachend für seinen künftigen Weg erlebt. Der führt ihn nun nach absolviertem Schulweg und erfolgreichem dreijährigem „Vorstudium“ (im

Fach Psychologie) im Juni dieses Jahres an das Theologische Seminar der LCMS in Fort Wayne, wo er sein Theologiestudium aufnehmen wird: „voller Mut und mit großer Zuversicht“, bezeugt Jason. Und ergänzt: „So Gott will, werde ich auch einmal Pastor sein können.“

Per E-Mail nachgefragt:

Lori Lane, die Mutter von Jason, machte der Philippusgemeinde nach dem ersten Praktikum ihres Sohnes ein besonderes Geschenk: ein selbst gefertigtes Acrylbild der biblischen Szene von der Taufe des Äthiopiens durch Philippus, den Namensgeber der Gifhorer Missionsgemeinde.

Michael Schätzel: Lori, was denkt eine Mutter, wenn sie weiß, dass ihr Sohn fast drei Monate von zu Hause, von der Gemeinde und seiner Freundin Abschied nimmt, um in einer Missionsgemeinde im Ausland ein Praktikum zu absolvieren?

Lori Lane: Es war sicher nicht dasselbe Gefühl wie damals, als Jason das erste Mal als fünfjähriger Junge mit dem Bus alleine zum Kindergarten fuhr. Das war damals schwierig. Aber ich habe Gottes Treue über alle Jahre hinweg in der Erziehung meiner Kinder erleben dürfen. Ich weiß, Gott bleibt treu. Deswegen stellte sich mir vielmehr die Frage: „Wow! Gott, was hast du mit uns vor?“ Als sich diese Möglichkeit des Praktikums in Gifhorn anbot, habe ich keinen Grund gesehen, weshalb das nicht gut gehen sollte, aber es machte mich besonders neugierig, welchen Weg Gott mit meinem Sohn gehen will. Unserer Herkunft nach wäre Finnland eher wahrscheinlich gewesen, aber Gottes Weg führte Jason nach Deutschland. Es erinnerte mich an Jesaja 42, 16, wo es heißt: „Ich will sie führen auf den Steigen, die sie nicht kennen...“ Ein Leben mit Gott führt unwillkürlich dazu, auch solche „Überraschungen“ anzunehmen und zu glauben, dass Gott alles zu einem guten Ziel führen wird. Das ist herrlich! Unlängst sah ich einen Autoaufkleber mit der Aufschrift: „Jesus ist das Leben, alles andere sind Kleinigkeiten!“ Dem kann ich nur zustimmen.

Marzahn-Nachlese

Ein Interview

Christina Jungermann aus der SELK-Gemeinde in Düsseldorf gehörte zwei Jahre lang zum Mitarbeiterteam in Berlin-Marzahn. Am Schluss dieser Zeit führte Hartwig Neigenfind (H. N.), Missionar der Lutherischen Kirchenmission in Berlin-Marzahn, ein Interview mit Christina Jungermann (C. J.).

H. N.: *Vor zwei Jahren war ich in Düsseldorf zum Missionsfest. Ich habe dort – trotz der großen Entfernung – um Mitarbeiter für das Projekt in Marzahn geworben. Kurz darauf hast du dich bereit erklärt, im Zweiwochenrhythmus nach Berlin zu fahren, um hier mitzuarbeiten. Warum hast du das getan? Was waren deine Motive?*

C. J.: Meine Motive waren gar nicht so spektakulär. Es kamen einfach einige Dinge zusammen, die es mir leicht machten, bei diesem Projekt mitzumachen. Berlin hat mich als Stadt gereizt. Der Vortrag über Marzahn hat mich sofort angesprochen. Die Werbung der Deutschen Bahn „Berlin–Düsseldorf in 4 Stunden“ kam gerade heraus. Beruflich hatte ich eine Veränderung vor, die mich in „Aufbruchstimmung“ versetzte. Der Missionsbefehl war angesichts der räumlichen Nähe unüberhörbar geworden (Afrika und Südamerika sind ja so weit entfernt!). Zufahren war für mich als absoluter Autofahrer immer ein interessantes Abenteuer. Nachdem ich diese wahllosen Gedankengänge sortiert und meine zeitlichen Kapazitäten überschlagen hatte, fiel dann die Entscheidung für Marzahn, allerdings zeitlich begrenzt und im Wesentlichen beschränkt auf musikalische Hilfe. Dass sich später einiges anders dar-



Christina Jungermann.

stellte als geplant, war in Ordnung und hat mich nie von dem Gedanken abgehalten, weiter in Berlin mitzuhelfen. So habe ich von Berlin und seinem kulturellen Angebot weniger gesehen, als ich mir vorgestellt hatte. Die Werbung der DB traf natürlich nicht zu, da ich bis Ostbahnhof fahren musste und es auch, je nach Fahrzeit und Fahrtroute, unterschiedlich schnelle ICEs gibt. Zufahren ist dann nicht mehr spannend, wenn man nur noch im Abteil einen Platz reservieren kann und Knie an Knie mit dem Gegenüber sitzt und nach Absprache die Stellung der Beine wechseln muss. Auch die zeitlichen Planungen konnten nicht immer gelingen, und manche Mathearbeit wurde in Marzahn korrigiert, und manche Zeugnisse sind dort geschrieben worden. Die musikalische Arbeit konnte sich zunächst einmal nur auf einen Instrumentalkreis beschränken, da noch nicht genug Stimmen für einen Chor zur Verfügung standen.

H. N.: *Was hast du an den Wochenenden in Marzahn gemacht?*

C. J.: Urlaub! In der Regel kam ich freitags abends gegen 20.00 Uhr am Ostbahnhof an und wurde dort oft schon erwartet. Auf der Fahrt nach Marzahn wurden die Neuigkeiten

ausgetauscht. In einer neu entstehenden Gemeinde gibt es immer von vielen unvorhergesehenen Dingen zu berichten. Anfangs kamen ja noch die Bautätigkeiten hinzu, die durchgesprochen wurden. Dann begutachtete ich die baulichen Veränderungen und die Anschaffungen. Ein Abendessen beendete den Tag, und ich zog mich in mein Séparée zurück (eigene Dusche, eigene Toilette, eigenes Gästezimmer.) Samstags wurde in aller Ruhe gefrühstückt, der Konfirmandenunterricht begann, und im Anschluss musizierte ich mit den Kindern. Dank vieler Spenden konnten wir schon sehr bald auf einer stattlichen Anzahl von Instrumenten spielen und den Gottesdienst musikalisch vorbereiten.

Nach Aufräumen, Mittagessen und -schlaf kochte ich Kaffee, holte eine Dame im Rollstuhl ab, und wir saßen zusammen, erzählten und spielten. Am Samstagabend putzten wir die Kirche und den Gemeinderaum, bereiteten den Gottesdienst vor, besprachen den Ablauf, suchten Lieder aus, aßen zu Abend und erzählten. Am Sonntagmorgen feierten wir Gottesdienst. Wir warteten gespannt, ob die Kinder, die musizieren sollten, auch kamen. Nach einer kurzen Wiederholungsprobe begann der Gottesdienst. Ich spielte die (Klavier-)Orgel. Nach dem Kirchenkaffee wurden die Tassen gespült, ich räumte die Instrumente weg, und es ging zurück nach Düsseldorf.

H. N.: *Was hat dich geärgert? Was war frustrierend und schwer zu ertragen?*

C. J.: Auch nach langem Nachdenken fällt mir nichts ein. Wie gesagt, für mich waren die Berlin-Wochenenden Urlaub. Da ist man in einer anderen Stimmung und nimmt Dinge, die einen ärgern könnten, wahrscheinlich ganz anders hin. Es ging ja auch nicht um

meine Befindlichkeit oder mein Wohlergehen. Ich kam ja, um mir Dinge anzuhören, vielleicht mitzudenken und ganz vielleicht um Tipps zu geben, Kritik zu üben, zu loben. All das zu tun, was man viel leichter als Außenstehender tun kann, als jemand, der vor Ort ist. Natürlich war es auch schade, dass manchmal sehr wenige Musiker im Gottesdienst waren, obwohl alle samstags versprochen hatten zu kommen. Oder dass wir samstags in der „Geselligen Gemeinde“ teilweise zu zweit saßen. Aber Geduld und einen langen Atem erwerben zu müssen, ist auch eine Erfahrung wert.

H. N.: *Was hat deine Mitarbeit der entstehenden Gemeinde in Marzahn gegeben? Und was hat sie dir gebracht?*

C. J.: Die erste Frage könnte ich nur erhoffend beantworten. Auf die zweite Frage fallen mir zahllose Dinge ein:

- viele Bekanntschaften;
- eine Pastorenfamilie, die mich selbstverständlich aufnimmt und überall mit anpackt;
- Mitarbeiter, die in der Bauphase Kaffee und Kekse für den Kirchenkaffee durch halb Berlin tragen;
- Russlanddeutsche, deren Pilmenis köstlich sind;
- Christen und Nichtchristen, die sich einsetzen und sich in den Dienst Gottes nehmen lassen, sei es zum Musizieren, zum Briefefalten, zum Rendantenamt, zum Arbeiten, zum Putzen, zum Gottesdienstfeiern, zum verantwortlichen Mitdenken;
- viel Zeit zum Lesen im Zug (drei bis vier Stunden am Stück!), zum Schlafen (Ausschlafen ohne Wecker und nach dem Essen ein Mittagsschlaf), zum Klavierspielen (auf

einem elektronischen Klavier gibt es Klavierkonzerte zum Mitspielen), zum Erzählen;

- viele bewegende und auch banale Erinnerungen: der Ordinationsgottesdienst; das Klingeln an fremden Türen, um den Nachbarschaftsbrief in die Briefkästen werfen zu können; die gemütlichen Abendessen bei Kerzenlicht mit dem Pastorenehepaar; die Verklangerung des Bibeltextes „Jesu Versuchung“ mit den Konfirmanden; die Frage eines etwas schmutzelig wirkenden Kindes, das wohl erstmalig in einem Gottesdienst gewesen ist und das Kreuzifix gesehen hatte: „Ist der Gott tot?“, der Abschieds-Döner mit der Pastorenfamilie; das gemeinsame Spülen nach einer Großveranstaltung; die Katechese mit Sally; die Osternacht auf dem Berg; das Falten der Gemeindebriefe; das Kochen der Kartoffelsuppe für den Kirchenvorstehertag; der Ausflug ins Pergamon-Museum; das Rollstuhlschieben; Besuch in einem Berliner Jugendstil-Kino.

H. N.: *Hat deine Mitarbeit in Marzahn Auswirkungen auf dein Leben in deiner Heimatgemeinde Düsseldorf gehabt?*

C. J.: Die eigene heilsame Erkenntnis, dass ich nicht unersetzlich bin. Die Organistentätigkeit liegt jetzt in vielen Händen. Außerdem freue ich mich und bin der Düsseldorfer Gemeinde sehr dankbar, dass sie mich unterstützt hat (nicht zuletzt finanziell) in meiner Entscheidung, in Berlin mitzuhelfen. Dies hat eine innere Verbundenheit zu Marzahn geschaffen, die sicher auch weiter bestehen wird.

Rückblickend auf die beiden Jahre in Marzahn möchte ich keinen Besuch missen, trotz mancher Vorbereitung, mancher Herausforderung, mancher Putzunlust. Ich danke Gott für diese Erfahrungen und wünsche der Gemeinde Geduld, Mut, Entschlusskraft, Offenheit für neue Ideen, ein großes Gottvertrauen und eine fröhliche Gemeinschaft!

H. N.: *Herzlichen Dank!*

Das Missionshaus in Bleckmar ist ein idealer Ort für:



Freizeiten · Tagungen · Schulungen Konvente · Familienfeiern

Das Haus hat mehrere Tagungsräume und eine Kapelle. 16 Zimmer mit fließend kaltem und warmem Wasser und 1 Apartment (bisweilen auch weitere Zimmer) können einzeln oder doppelt belegt werden.

Vollverpflegung, Teilverpflegung oder Selbstversorgung sind möglich, ebenso Sondervereinbarungen.

Information über Preise und Buchung erhalten Sie bei:

Lutherische Kirchenmission · Der Verwaltungsleiter · Teichkamp 4 · 29303 Bergen
Telefon (0 50 51) 98 69 11 · Telefax (0 50 51) 98 69 45 · E-Mail: lkm.administration@selk.de

Sigrid Weber

Unterricht beim Bohrloch

Eine Woche auf den Viehposten in der Kalahari

Wenn ich ganz ehrlich bin, ein bisschen stöhne ich schon, bevor es losgeht. Camping ist ja ganz schön, aber alle drei Wochen für eine Woche?!

Schlechte Wegstrecke

Montagmorgen: Alles fest verpackt, es geht los. Die ersten 30 Kilometer sind angenehmes Fahren, Teerstraße. Danach Gepolter, Gepolter und Geschüttele. Es sind zwar nur 120 Kilometer, aber im Sand geht's nicht sehr schnell. Etwa vier Stunden dauert das Geschüttele.

Serowe, das Dorf, in dem wir leben, liegt am Rande der Kalahari. Unser Weg führt zu den Cattleposts (Viehposten), also in die Kalahari. Die Sarwa (Buschleute), unter denen wir arbeiten, wohnen in der Nähe des Central Kalahari Park auf Viehposten. Die Kalahari wird als Wüste bezeichnet, weil es hier kein Oberflächenwasser gibt. Durch Bohrlöcher ist sie aber bewohnbar geworden, und das wird von reichen Viehbesitzern, in der Regel Tswana, ausgenutzt.

Laut Gesetz dürfen Bohrlöcher nicht näher als 8 Kilometer beieinander sein. Also gibt es alle 8 Kilometer einen Viehposten, wo auch die Leute leben, die auf das Vieh und die Wasserpumpe achten. Es sind hauptsächlich Sarwa (Buschleute), die wegen ihres niedrigen Gehaltes auch aufs Sammeln angewiesen sind. Es ist schon erstaunlich, wie viel Essbares es in der Kalahari gibt, vorausge-



Sigrid Weber.

setzt man weiß, was und wie man suchen muss.

Wir sind also auf dem Weg zu solchen Viehposten. Niedriges Gestrüpp auf beiden Seiten der Sandpiste, so weit das Auge reicht. Ab und zu wird die Fahrt interessanter, wenn wir mal einen Strauß aufschrecken, der dann auf der Sandpiste eine Weile vor unserm Auto herrennt, bis er endlich zur Seite abdreht. Steinböcke, Springböcke und mal eine Schildkröte sorgen dafür, dass die Kinder und wir die Fahrt etwas besser aushalten. Selbst Geparden und einen Leopard haben wir schon gesehen.

Freudige Begrüßung

Froh sind wir, wenn wir in Totalamogonono angekommen sind. Wenn wir am Bohrloch und der Viehtränke vorbeifahren, wird schon mal kräftig gewinkt. Unsere allradangetriebenen Wagen haben die Leute schon längst gehört. In der Nähe vom Bohrloch ist der Sand sehr tief und locker, weil das Vieh in einem Umkreis von etwa einem halben Kilometer alles Gras weggefressen hat. Noch einen Kilometer, dann sind wir bei Khunong, einem Sarwa, der mit seinen zwei Frauen und den Kindern hier wohnt. Etwa 50 Meter von seiner Hofstelle entfernt bauen wir unser Camp auf, seit einigen Monaten ein geländefähiger

Wohnwagen. Das Zelten im glühenden Sand war mit den Kindern sehr anstrengend.

Da kommt auch schon Khunong, um beim Abhängen des Wohnwagens zu helfen. Ob wir auch Tee dabei hätten? Ja, ja, einen Moment. – Der Tauschhandel muss früh genug beginnen, damit wir am nächsten Morgen Milch bekommen, falls Milch in diesem Monat überhaupt zu haben ist. Der Sand ist heiß, und die unglaublich vielen Fliegen, die gleich zur Begrüßung da sind, sind ganz schön unangenehm. Zum Glück machen wir uns schon bald auf den Weg nach Gabazae. Bei der Rückkehr am Abend werden wir den Kuhmist wegfegen, damit es vorm Wohnwagen etwas sauberer ist.

Fliegenplage

Die Fahrt nach Gabazae dauert eine halbe Stunde. Ob die Leute dort wohl auf ihren sechs Jahre alten Kalender geschaut und ausgerechnet haben, dass wir heute kommen? Mal tun sie es, mal nicht.

Als wir ankommen, erst mal frohes Gegrüße allerseits. Es ist schön, wieder hier zu sein. Was essen die Kinder da wohl alle aus einem Topf? Das Essen ist ganz schwarz? Ach, das waren bloß wieder die Fliegen. Bevor der Löffel in die weiße Dickmilch wandert, wird einmal kräftig über den Topf gewedelnd und kurz vorm Mund noch mal. So landet die Dickmilch meist ohne ungewolltes Fliegensteak im Mund. An den Augenrändern der Kinder, an den Mundwinkeln, überall sitzen die Fliegen – jedes Tröpfchen Flüssigkeit bei der Hitze lockt sie an.

Unser David (1) ist auch schon voller Fliegen im Gesicht. Cornelia (3) ist eifriger beim Verjagen. Während David zufrieden zu jedem



Wohnwagen und Zelt – Unterkunft während eines Missionseinsatzes auf den Viehposten in der Kalahari. Foto: Weber

geht, der ihn auf den Arm nimmt, braucht Cornelia erst mal Zeit zum Warmwerden. Am nächsten Tag wird sie dann auch mit den andern Kindern losziehen.

Geduld gefragt

Nun sitzen wir erst mal und warten, bis alle benachrichtigt worden sind, dass der Moruti (Pastor) wieder da ist. Das kann eine Stunde dauern. Wir sitzen im Schatten auf leeren Mehlsäcken, die über den heißen Sand breitete worden sind und schwatzen. Christoph als Moruti bekommt den einzigen Hocker. Obwohl hier Tsoadam geredet wird (eine der vielen Sprachen der Sarwa), verstehen uns die meisten Tswana, sodass wir uns ganz gut unterhalten können. Auch den Unterricht, wenn er dann beginnt, macht Christoph auf Tswana.

Im Unterricht sehe ich meine Rolle mehr als Unterstützerin. Manchmal heißt das, mit uns und den andern Kindern etwas abzurücken. Ansonsten bete ich für Christoph und die Zuhörer, die mal besser, mal schlechter zuhören. Einige sitzen nah genug, um jedes Wort zu hören, andere – vor allem Jugendliche – legen sich gerade noch in Hörweite

zum Schlafen hin mit einem Hut überm Kopf oder sitzen zufälligerweise gerade in dem Baum, unter dem Christoph unterrichtet.

Warmes Brot und aufgeweichter Käse

Nach dem Unterricht geht die Fahrt weiter nach Mochuama. Wieder eine halbe Stunde Geschüttele. Dieses Mal unterbrechen wir aber die Fahrt, um unter einem kleinen Baum Mittag zu essen. Inzwischen ist das Brot warm, die Butter Soße und der Käse weich. Die Fliegen surren uns um die Köpfe, sodass wir froh sind, wieder ins Auto zu steigen. Die Brise beim Fahren ist auch angenehmer als die Hitze im Sand.

In Mochuama wird gerade Wäsche gewaschen. Die Kinder spielen im Sand. Die Männer reparieren mal wieder die Pumpe vom Bohrloch in der Hoffnung, dass sie bald wieder Wasser haben. Tja, nun heißt's wieder warten. Das Schwatzen ist ja auch gut und wichtig, aber irgendwann merken wir doch, dass unser Lebensstil etwas anders ist, und das Warten wird zur Geduldprobe.

Nach dem Unterricht fahren wir nach Totalamogonono zurück, wo unser Wohnwagen steht. Da haben wir eine halbe Stunde Pause, bevor wir uns beim Bohrloch zum Unterricht treffen. Cornelia spielt mit den andern Kindern, während David allmählich müde wird. Dafür haben die Leute allerdings kein Verständnis. Wovon soll er denn müde sein? Der durfte doch den ganzen Tag im Auto fahren!

Erholsamer Abend

Wieder beim Wohnwagen, koche ich auf dem offenen Feuer unser Abendbrot, während die Kinder in einem Eimer kalten Wasser stehen

und sich abkühlen, bevor sie essen und ins Bett fallen. Wenn die Kinder im Bett sind, wird es noch mal gemütlich. Christoph geht den Unterricht für morgen durch oder bereitet die Predigt für den Sonntag vor, während ich abwasche, Wasserflaschen für morgen nachfülle und so weiter. Danach sitzen wir noch eine Weile im Sand am Feuer. Kinder und Fliegen schlafen, auch die Sonne geht – gnädigerweise – unter, und so genießen wir die schöne Zeit im Freien und besprechen noch mal den vergangenen Tag unter einem unglaublich tollen Sternenhimmel. Manchmal fliegt ein großer Flieger hoch oben über uns, und dann träumen wir von andern Welten und Ländern. Noch ein paar Monate, dann fliegen auch wir (*nach Deutschland, die Red.*).

Morgen, bevor wir losfahren, werde ich die Mahlzeiten für den Tag vorbereiten und dann die Windeln waschen. Ob mir dabei wieder, wie in den letzten Monaten, 15 bis 20 Leute zugucken werden? An die Art, wie die Sarwa Besuch machen, muss ich mich noch sehr gewöhnen. Da sitzen die lieben Leute zwei Stunden, unterhalten sich auf Tsoadam und beobachten dabei jede Bewegung von mir.

Dankbarkeit bleibt

Eigentlich verlaufen die fünf Tage auf den Viehposten immer gleich, und irgendwann kommt dann der Freitagmorgen. Wir sind dankbar, dass die Woche vorbei ist, aber auch dankbar für die Wunder, die wir wieder erleben durften: Erleben, wie Menschen trotz unserer unzulänglichen Versuche zum Glauben finden und so dankbar sind für die geschenkte Erlösung, die ich schon wieder als Selbstverständlichkeit hingenommen hatte. So schütteln wir reich gesegnet wieder nach Serowe zurück.

Die Pause war die schönste Stunde

Klaus Pahlen, Francistown in Botswana, berichtet von der Missionarsfamilienrüstzeit 2002: In der Woche nach Ostern trafen sich die Mitarbeiter der LKM im südlichen Afrika mit ihren Familien zur jährlichen Rüstzeit in der Nähe von Johannesburg. Die Freude über die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus prägte die Morgen- und Abendandachten sowie den Hauptgottesdienst am zweiten Tag. Es war reichlich Gelegenheit zum Singen, Spielen, Schwimmen und Diskutieren. Die Jugendlichen gestalteten diesmal einen bunten „Chinesischen Abend“ für die Erwachsenen. Sie spielten Sketche, erzählten Witze und bewirteten alle mit Getränken und Knabbergebäck.

Jeder hatte Neuigkeiten aus seiner Arbeit und von seiner Familie zu berichten. Der Schulbesuch der Kinder ist meist mit viel Fahrerei verbunden, da die Kinder zwar mittags abgeholt, aber nachmittags wieder zum Sport hingebacht werden müssen. In anderen Familien wenden vor allem die Mütter viel Zeit dafür auf, um ihre Kinder per deutscher Fernschule zu unterrichten. Christoph und Peter Weber berichteten, dass sie sich mittlerweile gut eingelebt hatten. Und für Thomas und Marie Seifert stand der Baubeginn des neuen



Missionarsfamilienrüstzeit 2002. Foto: K. Pahlen

Gemeinde- und Missionszentrums in Gaborone (Botswana) unmittelbar bevor. Sie baten um Fürbitte, dass der Bau zügig und ohne große Probleme vorankommt.

In vier Sitzungen behandelten die Missionare mit ihren Frauen und in Anwesenheit des Missionsdirektors Themen, die ihre Arbeit direkt angehen. Sie tauschten Erfahrungen über den Berichtsdienst in Deutschland aus, diskutierten die Richtlinien für Missionare und stellten Überlegungen an, wie sich das Verhältnis zwischen der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika und der LKM in Zukunft gestalten könnte. Viel Stoff für zwei Tage. Es war ein anregender Gedankenaustausch, der in zahlreichen Änderungsvorschlägen seinen Niederschlag fand.

Die Kinder sorgten dafür, dass die Erwachsenen nicht zu viel arbeiteten. Wenn der Kiosk vormittags und nachmittags für eine halbe Stunde öffnete, kamen die Kleinen und sagten: „Papa, Eis kaufen! Der Tuckshop ist offen.“ Da konnte keiner nein sagen. Die Pausen sind einfach die schönsten Stunden. Das galt auch insgesamt für die Rüstzeit, die eine willkommene Erholungspause im anstrengenden Missionsalltag darstellte.

Beginn in Magdeburg

Schon vor einigen Jahren wurde die Lutherische Kirchenmission vor die Frage gestellt, ob sie in Magdeburg die missionarische Arbeit des bisherigen Projektes Luther-Laden fortsetzen kann. Dieses Projekt war eine Initiative einiger Pfarrer und Gemeindeglieder der SELK, die wenige Jahre nach der Wende ins Leben gerufen wurde. Im Laufe der Zeit zeigte sich, dass die ursprüngliche Idee, kontinuierlich freiwillige Mitarbeiter für Einsätze von jeweils zwei bis drei Wochen in den Luther-

Laden zu entsenden, sich nicht verwirklichen ließ. So wurde an die LKM die Bitte herangebracht, einen vollzeitigen Missionar bereitzustellen.

Am 13. März 2002 hat nun das Missionskollegium auf Antrag der Missionsleitung beschlossen, dass dies in der Tat geschehen soll. Dem sind zahlreiche Vorarbeiten seitens der Missionsleitung im vergangenen Jahr und zu Beginn dieses Jahres vorausgegangen. Dabei ist es auch zu mehreren Begegnungen mit der SELK-Gemeinde in Magdeburg und zu einer Absprache mit ihr gekommen. Gesucht wird nun unter den Pfarrern, Pfarrvikaren und Vikaren der SELK jemand, der bereit ist, sich als Missionar nach Magdeburg entsenden zu lassen. Ist er gefunden, wird die Missionsleitung mit ihm weitere Einzelfragen erarbeiten, zum Beispiel auch die, wo innerhalb von Magdeburg der Standort dieser neuen Arbeit und wie die Arbeitsweise sein soll. Der Beginn dieses neuen Projektes ist ab der zweiten Hälfte 2003 möglich.

Sanierung angelaufen

Für das missionarische Projekt der LKM in Cottbus-Döbbrick ist es nötig, dass die fast 150 Jahre alte Kirche der dortigen SELK-Gemeinde saniert und so eingerichtet wird, dass sie außer für Gottesdienste auch für andere Aktivitäten genutzt werden kann. Das ist möglich, da der Erlös der Bausteinsammlung 2002 diesem Sanierungsvorhaben zufließen wird. Wie bei der Sanierung des Pfarrhauses in Döbbrick, so ist auch hier der Pfarrbezirk Cottbus der SELK der Bauträger. Und wie im Falle des Pfarrhauses wird die LKM Mieter der sanierten Kirche sein. Die Bauarbeiten haben begonnen. Zahlreiche Bewohner von Döbbrick, Jugendliche, rüstige Rentner und



Info und Einladung für die Bewohner von Cottbus-Döbbrick zum Mittun.
Foto: W. Kehe

Mitglieder des örtlichen Fußballvereins, haben sich bereits eingebracht. Bei Redaktionsschluss waren 377 Stunden freiwillige Arbeit geleistet worden, alles für nur 4 Kästen Brause, 4 Kästen Bier, 3 Kästen Wasser, 100 Brötchen, 4 Kilogramm Fleisch, 5 Kilogramm Holzkohle und 120 Tassen Kaffee. Es wird erwartet, dass die Arbeiten zügig vorangehen und die Kirche am 25. August 2002 neu geweiht werden kann.

Neubeginn geplant

Mit der Rehabilitation von alkoholkranken schwarzen Südafrikanern fing die Arbeit von Themba in Dirkiesdorp, Südafrika, 1984 überhaupt an. Als eine der ganz wenigen Institutionen dieser Art in Südafrika wurde Themba bekannt und erfolgreich. Die Oberschule für Jungen und die für Mädchen kamen erst später dazu, ebenso andere Projekte. Als Folge einer schweren finanziellen Krise aller Arbeitszweige von Themba musste 1995 das Rehabilitationszentrum ausgegliedert werden. Es verblieb in Dirkiesdorp auf dem Gelände von Themba, wurde aber unabhängig von Themba geführt unter starker Einflussnahme sei-

tens des Gesundheitsministeriums der zuständigen Provinzregierung. Es wurde ein Kurs gefahren, der im Laufe der Jahre zu einer schweren Belastung für das ganze Gepräge und Konzept von Themba wurde. Hinzu kam, dass vereinbarte Mieten für benutzte Räumlichkeiten nicht mehr an Themba gezahlt wurden. Themba kündigte daher zum 31. Dezember 2001 seine Abmachungen mit diesem selbstständigen Rehabilitationszentrum. Aber erst im März 2002 fand der Auszug statt und wurden die Räumlichkeiten an Themba zurückgegeben. Themba wird in Kürze seine ursprüngliche Rehabilitationsarbeit wieder neu und in eigener Verantwortung beginnen.

Auftrag vergeben

Nach vorheriger Ausschreibung wurde am 15. April 2002 der Auftrag zum Bau des neuen Gemeinde- und Missionszentrums der Luthe-

rischen Kirche im Südlichen Afrika in einem Neubaugebiet von Gaborone, Botswana, vergeben. Bei Redaktionsschluss waren die Ausschachtungsarbeiten für die Fundamente bereits im Gange. Der Zeitplan sieht vor, dass bis November 2002 die Kirche, das Pfarrhaus und Nebengebäude fertig gestellt sind.

Bitte notieren

Pastor Hartwig Neigenfind, Missionar in Berlin-Marzahn, hat eine neue E-Mail-Adresse: *h.neigenfind@gmx.de*. Unverändert ist er auch unter *marzahn@selk.de* und *hartwig.neigenfind@mission-bleckmar.de* erreichbar.

Geburt angezeigt

Lydia Weber, drittes Kind von Christoph und Sigrid Weber, Serowe in Botswana, wurde am 19. April 2002 geboren und am 28. April 2002 getauft.

Lutherische Kirchenmission Missionsveranstaltungen (Missionsfeste*) 2002

9. 5. Gistenbeck*. 12. + 14. 5. Frankfurt (Trinitatisgemeinde)*. 25. 5. Hamburg (beide Gemeinden)*. 26. 5. Sottrum*. 30. 5. Seershausen. 1. 6. Thembafreunde Norddeutschland in Bleckmar. 2. 6. Sittensen*; Wriedel-Sottorf. 5. 6. Hesel. 9. 6. Niederhessisches Missionsfest in Sand*; Oberursel (mit Frankfurt)*. 15./16. 6. Widdershausen-Obersuhl*. 23. 6. Missionstag in Radevormwald; Lage (Waldgottesdienst). 30. 6. Bielefeld. 7. 7. Groß Oesingen*. 14. 7. Bleckmarer Missionsfest. 21. 7. Verden*. 11. 8. Göttingen*; Rodenberg-HamelN-Minden-Stadthagen*. 15. 8. Seershausen.

Angaben ohne Gewähr.

Die jeweils aktuellen Termine finden Sie auch in
Lutherische Kirche

und im Internet: www.mission-bleckmar.de

Lutherische
Monatszeitschrift für
evangelisch-lutherische Christen
Kirche

**Treffen der Themba-Freunde
in Norddeutschland**

am 1. Juni 2002

in der St. Johanniskirche

in Bleckmar

(neben dem Missionshaus)

9.00 Uhr: Anreise, Kaffee

*9.30 Uhr: Begrüßung, Andacht, Beiträge
und Fragezeit*

*Ende gegen 12.30 Uhr,
danach Mittagessen*

*Es wirken mit: Frau Edna Engelbrecht
aus Südafrika, Mitarbeiterin im Themba-
Projekt „Frauen helfen Frauen“,
Missionar Hugo Gevers und Ehefrau
Jutta aus Durban, Südafrika, und Herr
Werner Fink vom Themba-Förderverein.*

*Wer am Mittagessen teilnehmen
möchte, möge sich bitte anmelden bei
Frau Elisabeth Köhler, Bleckmar,
Dorf 12, 29303 Bergen,
Telefon: (05051) 2951.*

**Herzliche Einladung zum
Bleckmarer Begegnungstag 2002**

am Samstag vor dem Bleckmarer
Missionsfest, dem 13. Juli 2002

**Islam und Hinduismus:
Einblicke erhalten – christliches
Zeugnis kennen lernen**

in Vorträgen, Workshops
und persönlichen Begegnungen

Beginn: 10.00 Uhr Ende: 18.00 Uhr

Es wirken mit: Pastor i. R. Hinrich Brandt,
Coppnabrugge, Beauftragter der SELK
für Weltanschauungsfragen;
Missionar Hugo Gevers und Ehefrau
Jutta aus Durban, Südafrika, die in der
Mission unter südafrikanischen Indern tätig
sind; Pastor Fritz-Adolf Häfner, Leipzig,
der unter iranischen Asylanten
missionarisch wirkt, und iranische Christen
aus Leipzig.

**Reichlich Platz für Zelte, Wohnwagen
und Wohnmobile sowie begrenzte
Übernachtungsmöglichkeiten im
Missionshaus vorhanden!**

**Lutherische Kirchenmission
St. Johanniskirche Bleckmar
und
Kleine Kreuzkirche Hermannsburg**

laden ein zum

**Bleckmarer Missionsfest
2002**

am 14. Juli 2002 im Zelt

*Es wirken mit: Missionar Hugo Gevers und
Ehefrau Jutta aus Durban, Südafrika, Pfarrer
Fritz-Adolf Häfner, Leipzig, iranische Christen
aus Leipzig und Pastor Mag. theol. Radikobo
Ph. Ntsimane Pretoria, Südafrika*

*Festgottesdienst und Kindergottesdienst:
10.00 Uhr*

*Nachmittagsfeier und Kinderprogramm:
14.00 Uhr*

*Anschließend sind alle Festgäste zu einer
Kaffeetafel eingeladen.*